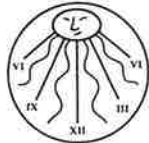


Namen, Sprachen und Kulturen
Imena, Jeziki in Kulture

Festschrift für Heinz Dieter Pohl
zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von Peter Anreiter, Peter Ernst
und Isolde Hausner
unter Mitwirkung von Helmut Kalb

Heinz Dieter Pohl

Edition  *Praesens*
Wien 2002

SITTIG, Ernst

1929 *Der polnische Katechismus des Ledezma und die litauischen Katechismen des Daugba und des Anonymus vom Jahre 1605*. Göttingen.

SKARDŽIUS, Pranas

1935 *Daukšos akcentologija*. Kaunas.

SPIRA, A. (ed.)

1967 *Gregorii Nysseni opera*. Vol. 9.1. Leiden.

STOKES, Whitley

1894 *Urkeltscher Sprachschatz* Göttingen. (A. FICK, Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen, 4. Auflage, 2. Teil.)

TRAUTMANN, Reinhold

1923 *Baltisch-Slavisches Wörterbuch*. Göttingen.

UNVALA, Jamshedji Maneckji

1917 *Der PahlaviText „Der König Husrav und sein Knabe“*. (Dissertation Heidelberg). Wien.

UNVALA, Ervad Manockji Rustamji

1922 *Dârâb Hormazyâr's Rivâyat*. Vol. I. Bombay.

VASMER, Max

1958 *Russisches Etymologisches Wörterbuch*. 3. Bd.: *Sta-ÿ*. Heidelberg.

WEST, E.W.

1880-1885 *Pahlavi Texts*. Pt. I-III. Oxford. (Sacred Books of the East 5 / 18 / 24.)

WILLIAMS, A.V.

1990 *The Pahlavi Rivâyat Accompanying the Dâdestân ī Dēnīg*. Pt. I: *Transliteration, Transcription and Glossary*. Copenhagen. (Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filosofiske Meddelelser. 60/1.)

ZINKEVIČIUS, Zigmas

1988 *Senujų raštų kalba*. Vilnius. (Lietuvių kalbos istorija. III.)

ZÖHRAPEAN, Yovhannēs (ed.)

1805/1984 *A(stowac)ašownc^e matean hin ew nor ktakaranac^e*. Venetik 1805 / Repr. (ed. Claude COX). Delmar / N.Y. 1984.

Hans Goebel

Sprachatlantent: woher? womit? wozu?

Einige buntgemischte Reflexionen am Gartenzaun zwischen Romanistik und Germanistik

Lieber Dieter,

Festschriften halte ich deshalb für etwas sehr Nützliches, weil sie zum Nachdenken einladen: darüber, was der Festeggiando zustandegebracht und was ihn zeitlebens bewegt hat, wie man selber dazu steht und sich das alles in jene Wissenschaftslandschaft einfügt, der sich Gratulandus und Gratulator verbunden fühlen. Du hast Dich für einen Sprachatlas Kärntens engagiert, ich für einen Ladinens und angrenzender Gebiete (ALD-I); Du bedienst Dich dabei germanistischer, ich romanistischer Methoden. Da mich gewisse methodische Unterschiede zwischen der germanistischen und der romanistischen Sprachatlasarbeit seit langem als wissenschaftshistorische, wissenschaftssystematische und auch als methodologische Herausforderung interessieren, benütze ich die Chance, bei Deinem *Donum natalicium* mitmachen zu dürfen, für ein paar rück- und vorwärtsblickende, jedenfalls aber vergleichende Reflexionen einschlägiger Art. Angesichts der Tatsache, daß dabei Dinge zur Sprache kommen werden, die erstaunlich lang- bzw. zählebig sind, wird mein an Dich gerichteter herzlicher Geburtstagswunsch „Ad multos annos!“ auf diese Weise zusätzlich unterstrichen.

1. Sprachatlanten: woher und wozu?

Fast alle neueren Philologien besitzen sie in größerer Zahl, alle einschlägigen Handbücher, Einführungen und Kompendien zitieren sie, in den Bibliotheken okkupieren sie majestätisch spezielle Regale: Sprachatlanten. Sie gehören einfach dazu. Dennoch habe ich als einer, dem sie seit langen Jahren ein besonderes Anliegen sind, den Eindruck, daß viele Fachkollegen damit nur recht wenig anfangen können. Die jeder Sprachatlasarbeit zugrundeliegende Generalfrage, nämlich nach der dialektalen (i. e. basilektalen oder mundartlichen) Bewirtschaftung eines bestimmten Raumes durch den dort siedelnden Homo loquens, scheint in

ihrer vollen theoretischen Tragweite nur wenigen Spezialisten vertraut bzw. einleuchtend zu sein. Dagegen dürfte – um im Bild zu bleiben – die linguistische Bewirtschaftung anderer Räume bzw. anderer Dimensionen – wie z. B. des sozialen, pragmatischen, diaphatischen etc. Raumes – heutzutage attraktiver bzw. „trendiger“ zu sein. Dies unbeschadet der von zahlreichen Human- und Biowissenschaften mit vielen Beispielen gestern und heute immer wieder erhärteten Tatsache, daß unter allen metaphorisch als „Raum“ ansprechbaren Dimensionen gerade der die Erdoberfläche betreffende Naturraum eine der wirkmächtigsten und einflußreichsten Dimensionen überhaupt ist. Menschliches Verhalten bleibt offenbar – trotz aller globalisierenden Wirkungen von Moderne und Postmoderne – wesentlich territorial (mit)bestimmt. Das individuelle und/oder kollektive Sprechen bzw. sprachliche Interagieren von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt bzw. von Land zu Land stellt einen wichtigen Sektor aus der breiten Palette des menschlichen Sprachverhaltens dar. Dialektal homogenisierte Räume sind trotz aller Vereinheitlichungstendenzen weder empirisch noch theoretisch in Sicht. Ja, ganz im Gegenteil: gerade die jüngere raumbezogene Forschung hat die oft erstaunliche Zählebigkeit („longue durée“: BRAUDEL 1958) gewisser Raumkammerungen aufgezeigt. All das scheint auf die zutiefst territoriale Natur des Menschen zu verweisen. Die verschiedenen neuphilologischen Dialektologien bzw. Sprachgeographien sollten somit eher Auf- als Abwind verspüren bzw. hätten – und zwar als Konsequenz der Anerkennung der unabdingbaren Territorialität des Homo loquens – allen Anlaß, sich auf ihre zentrale Funktion innerhalb der Humanwissenschaften zurückzubedenken.

Allerdings müßten sich in dieser Situation die mit der Sprachatlasarbeit befaßten Linguisten der wissenschaftstheoretischen Problematik ihrer Arbeit bewußt werden. Erinnern wir uns: Sprachatlanten sind großangelegte Datensammlungen, die einem empirisch zu erhebenden Relativ aus N Meßpunkten (Ortschaften etc.) und p Sprachmerkmalen (Atlaskarten etc.) entsprechen. N und p sind in der Regel sehr groß: in der Germanistik reicht N sogar bis an 50 000 Einheiten heran; in Romanistik und Germanistik bewegt sich p – also die Anzahl der Atlaskarten – bei „anständigen“ Atlanten in der Regel bei mehreren hundert (bzw. bis zu maximal ein- und zweitausend) Einheiten. Sprachatlanten repräsentieren folglich Massendaten. Wer sie erhebt, herausgibt und auswertet, ist – wie wir beide gut wissen – rein arbeitspraktisch allen Zwängen einer auszehrenden Kärnerarbeit ausgeliefert. Zusätzlich steht er – sofern er die erhobenen Daten auch noch selber

auswerten will – vor dem theoretischen Dilemma, sich einerseits bei der Auswertung dieser Daten mit der Analyse einer Vielzahl von „Bäumen“ zu begnügen oder andererseits diese an sich schon erschöpfende Arbeit bis zur Erkenntnis der dahinter verborgenen Gestalt des betreffenden „Waldes“ fortzusetzen: eine geradezu klassische erkenntnistheoretische Herausforderung, durchaus vergleichbar jener des mittelalterlichen Universalienstreites (cf. STEGMÜLLER 1978 und GOEBL 1984, I, 13-14).

Nur wenige Sprachgeographen werden der hier mit Nachdruck vorgebrachten Behauptung beipflichten wollen, derzufolge es in der N mal p dimensionierten Matrix eines beliebigen Sprachatlasses weitaus mehr Ordnungsstrukturen zu entdecken gibt als die p Raumverteilungsmuster auf ebensoviel Atlaskarten. Daß es diese verborgenen Ordnungsstrukturen aber tatsächlich gibt, wurde durch die seit etwa einem Vierteljahrhundert existierende Dialektometrie schlagend bewiesen, die sich – durchaus im Einklang mit zahlreichen anderen Metrien („Cosi fan tutte“: cf. GOEBL 1980) – der induktiven Erkennung tiefsitzender geographischer Globalmuster verschrieben hat.

Wenn also eingangs nach dem Woher und dem Wozu der Sprachatlasarbeit gefragt wurde, so liegen beide nunmehr offen auf dem Tisch: mögen Georg WENKER und Jules GILLIÉRON – die beiden Protagonisten der ersten großen Sprachatlanten in Germanistik (DSA) und Romanistik (ALF) – ihr Hauptinteresse noch auf die empirische Erschließung der räumlichen Verteilung vieler partikulärer Laut- und Wortformen gerichtet haben, so ist heute klar, daß es dahinter eine zusätzliche Erkenntnisdimension, ein neuartiges Wozu, gibt, dessentwillen es sich lohnt, nicht nur weiterhin neue Sprachatlanten zu erstellen, sondern auch jene, die schon existieren, mit neuen Augen zu betrachten bzw. zu analysieren.

2. Sprachatlanten: womit?

Bei einem vergleichenden Blick auf die Sprachatlanten der Romanistik und Germanistik – der angesichts des ehrwürdigen Alters der betreffenden Gesamtbestände sofort zu einem auch wissenschaftshistorischen Vergleich gerät – fallen zwei Formalia auf, die – wie ich meine – die beiden Forschungstraditionen von Anfang an empirisch und theoretisch verschieden gepolt bzw. ausgerichtet haben. Es sind dies: 1) die Dichte bzw. Anzahl der Meßpunkte und 2) die Art der Daten-

präsentation bzw. -publikation auf den einzelnen Sprachatlaskarten. Die Frage der konkreten Datenerhebung (Korrespondenzmethode beim DSA versus direkte Feldenquôte beim ALF) scheint mir demgegenüber von eher sekundärer Bedeutung zu sein.

Ad 1: Anzahl der Meßpunkte

Das Vorgehen Georg WENKERS, alle Ortschaften seines Untersuchungsgebietes im Korrespondenzweg zu erfassen, wäre – damals wie heute – in romanischen Ländern aus vor allem ethnopsychologischen Motiven völlig undurchführbar gewesen. Die Quote und die Qualität des Rücklaufs hätten angesichts der in der Romania weitverbreiteten Skepsis bzw. Unlust gegenüber obrigkeitlichen Nachforschungen zu wenig tauglichen (i. e. wenig „reliablen“) Resultaten geführt. Die seinerzeit WENKER durch die preußischen Behörden gewährte Unterstützung (cf. MARTIN 1934 passim) hätte in Frankreich oder anderswo in der Romania deutlich intensiviert werden müssen und solcherart eine staatlich unterstützte Totalerhebung der beispielsweise 36 000 Gemeinden Frankreichs zu einem aus allen administrativen und finanziellen Nähten platzenden Wagnis gemacht.

Was bei Georg WENKER und seinen Nachfolgern beim DSA, DWA und vielen germanistischen Regionalatlanten aber zusätzlich besonders erstaunt, ist der von Anfang an erfolgte totale Verzicht auf etwas, was nicht erst heute eine geläufige Praxis bei jeder empirischen Feldforschung ist: nämlich auf das Stichprobenprinzip. Immerhin weiß man schon seit langem, daß es zur Erkennung gewisser Strukturen innerhalb einer bestimmten Grundgesamtheit vollauf genügt, daraus – freilich unter Beachtung besonderer Prinzipien – eine relativ kleine Stichprobe zu ziehen und die Untersuchung auf diese solcherart ausgewählte Untermenge (hier also auf ausgewählte Ortschaften bzw. Meßpunkte) zu beschränken.

Demgegenüber hat aber Jules GILLIÉRON bei der Erstellung des ALF dieses Prinzip de facto angewendet. Es ist allerdings nicht überliefert, warum – abgesehen von evidenten Gründen der Arbeitsökonomie – er dies getan hat. Man kann dazu nur Vermutungen äußern, die aber – alles in alles genommen – doch einiges für sich haben. GILLIÉRON stand, als in den 80-er Jahren des 19. Jahrhunderts über eine sprachatlasartige Erforschung ganz Frankreichs nachgedacht wurde, keineswegs unter dem Einfluß der seit 1875 laufenden Arbeiten Georg WENKERS im

Rheinland. Dazu wußte er zu wenig davon und hatte vor allem aufgrund eigener Vorarbeiten und Erfahrungen (siehe dazu seinen 1881 veröffentlichten „Petit atlas phonétique du Valais roman“) wenig Anlaß, in WENKERS Unternehmen etwas Neuartiges bzw. gar für ihn selber Exemplarisches zu sehen. So gibt es in dieser Zeit nur eine einzige konkret faßbare Nachricht von WENKERS Unternehmen in der einschlägigen französischen Fachliteratur: es ist das ein Bericht von J. KAUFMANN im zweiten Band (1888) der von J. GILLIÉRON und J.-P. ROUSSELOT zwischen 1887 und 1893 herausgegebenen Zeitschrift „Revue des patois gallo-romans“.

Das methodische, verfahrenstechnische und vor allem historische Substrat, auf dem GILLIÉRON und die französische Dialektologie seiner Zeit basierte, verwies keineswegs – wie das auch für G. WENKER immer wieder fälschlich behauptet wurde (cf. dazu HILDEBRANDT 1996) – auf die von den Junggrammatikern beherrschten Lautgesetzdiskussionen, sondern auf die in Frankreich seit NAPOLÉON wohletablierte Département-Statistik (cf. dazu den Überblick bei BOURGUET 1988). Gestützt auf eine „statistische“ (im Sinne von „staats“-bezogen), naive Neugier des 18. Jahrhunderts für räumliche Disparitäten aller Art (welche sich auch während der ersten Phase der Französischen Revolution in einigen spektakulären Aktionen, wie z. B. jener des abbé GRÉGOIRE (cf. CERTEAU/JULIA/REVEL 1975), geäußert hatte), wurde vom *Bureau de la Statistique* des französischen Innenministeriums in den Jahren 1806–1813 eine frankreichweite Enquête mit dem Ziel durchgeführt, verschiedene sprachliche Versionen des biblischen *Gleichnisses vom Verlorenen Sohn* (LUKAS 15,11-32) im Korrespondenzweg zu erheben. Initiator dieser offenbar sehr umsichtig geplanten Untersuchung war Charles-Eugène COQUEBERT DE MONTBRET (1755-1831), dessen Sohn, Barthélémy-Eugène COQUEBERT DE MONTBRET (1785-1847), 1831 einen Teil der von seinem Vater zwischen 1806 und 1813 erhobenen Daten veröffentlicht hat: cf. dazu auch POP 1950, I, 19-26 und SIMONI-AUREMBOU 1989. Dabei wurden die seit dem Beginn des Jahres 1790 existierende Département-Einteilung Frankreichs und das damit verbundene Prinzip, nicht allumfassend-global, sondern unter Rückgriff auf das neue Département-Gitter gleichverteilt-selektiv zu erheben, zu sozusagen selbstverständlichen Richtlinien. Außerdem gab es allem Anschein nach bereits eine forschungsleitende Generalfrage, nämlich nach der präzisen Konfiguration der seit langem bekannten linguistischen Zweiteilung Frankreichs (in das *Domaine d’Oil* – Nordfrankreich – und das *Domaine d’Oc* –

Südfrankreich). Dazu soll im Zuge der Auswertung der von COQUEBERT DE MONTBRET senior gesammelten Daten sogar eine Sprachenkarte Frankreichs entstanden sein (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, 14). Diese ist leider verschollen, dürfte aber die Grundlage der in den beiden Auflagen des bekannten „Physikalischen Atlas“ von Heinrich BERGHAUS (1844-48 und 1852) publizierten Sprachkarten Frankreichs gewesen sein (cf. BRUN-TRIGAUD 1990, 73-82 und 111-118).

Kurzum: GILLIÉRON folgte bei der Erstellung des ALF mit der Wahl einer Stichprobe von 638 (anstelle von 36 000) Meßpunkten einer zu seiner Zeit in Frankreich wohletablierten empirischen Tradition und hatte dabei stichprobentheoretisch und hinsichtlich der Menge der tatsächlich erhobenen Datenmenge simpel und einfach großes Glück. Letzteres erwies sich sogleich bei den ersten Auswertungen des ALF und wurde auch darnach immer wieder bestätigt: und zwar bis zur vor kurzem abgeschlossenen Gesamtdialektometrisierung des ALF (GOEBL 2000a).

Ad 2: Art der Datenpräsentation und -publikation

Die anhand der bekannten 40 WENKER-Sätze (p) (cf. NIEBAUM/MACHA 1999, 59) und für zuletzt rund 50 000 Meßpunkte (N) erhobene Dokumentation der Germanisten stellte zwangsläufig ganz besondere kartographische und dokumentarische Anforderungen an Herausgeber und Benützer. Eine Auswertung bzw. Publikation dieses riesigen Materials, bei der die Sichtbarmachung der räumlichen Variation innerhalb des Untersuchungsnetzes von rund 50 000 Ortschaften einschichtigerweise das oberste Ziel sein mußte, konnte nur über eine strenge Daten-selektion und -kodierung erfolgen. Beides – die Selektion und die Kodierung der Daten – führten aber dazu, daß der wissenschaftlichen Öffentlichkeit nicht die Gesamtheit der gesammelten Daten, sondern nur daraus autoritativ ausgewählte Segmente zur weiteren Diskussion zur Verfügung gestellt wurden. Es entstanden solcherart die mit zum Teil recht phantasievollen Signaturen versehenen Punktsymbol-Karten des DSA und DWA, die – zuletzt in der Form mehrfach gefalteter Einzelblätter – dem Benutzer gewisse – aber eben keineswegs alle – Aspekte des von Georg WENKER, Walter MITZKA und anderen gesammelten Materials präsentierten.

Dagegen hatten die Romanisten ab 1908 Gelegenheit, die Gesamtheit der von Edmond EDMONT zwischen 1897 und 1901 im Feld erhobenen Daten auf 1421 großformatigen Volltext-Karten zu studieren, die seit 1902 in acht noch durchaus als handlich zu bezeichnenden Folio-Bänden etappenweise publiziert worden waren. Das heuristische Manko der Volltext-Karte, die prima vista (d. h. für das zunächst unerfahrene Auge) keine Raumgliederung, sondern nur (lautschriftlichen) Text erkennen läßt, wurde von Anfang an durch die Technik der Kartenauswertung bzw. -diskussion auf sogenannten „stummen Karten“ wettgemacht (cf. JABERG 1906 und 1908).

Diese weniger exploratorisch, sondern materiell (durch die Zahl der Meßpunkte) und strukturell (durch den Gegensatz zwischen Punktsymbol- und Volltext-Karten) bedingten Verschiedenheiten zwischen DSA (etc.) und ALF hatten aber tiefgreifende Konsequenzen für die weitere Entwicklung der beiden Sprachgeographien. Während die Germanisten überaus detailgenaue Karten in nicht allzu großer Anzahl besaßen, dabei aber nicht die Möglichkeit hatten, selbständig auf die Originaldaten zu rekurrieren, konnten die Romanisten – bei weniger Meßpunkten aber mehr Atlaskarten – immer auf die Originalmaterialien zurückgreifen. Doch mußten sie dabei durch die Definition des jeweiligen Kartierungsthemas und die nachfolgende materielle Verfertigung einer (schwarz-weißen oder bunten) Karte immer wieder von neuem kartographisch initiativ werden. Die Figuren 1 und 2 veranschaulichen die solcherart entstandenen zwei Forschungstraditionen.

Interessant ist ferner die im Rahmen der Germanistik entstandene Metaphorik, die zur Beschreibung der zahlreichen kon- und divergent verlaufenden Isoglossen verwendet wurde und sich anschließend kanonisch verfestigt hat (wie z. B. „Rheinischer Fächer, Sundgau-Bodensee-Schranke, Ostfälische Stufenlandschaft, Berliner Trichter, Eder-Fulda-Bogen“ etc.: alle Beispiele nach BACH 1950). Eine analoge Terminologie bzw. Metaphorik hat sich – wiewohl die ALF-Daten völlig gleichgelagerte Phänomene enthielten bzw. dies immer noch tun – kurioserweise nicht entwickelt. Nur einmal hat der bekannte österreichische Romanist Karl VON ETTMAYER (1874-1938) in seinem tiefeschürfenden Buch über das „Wesen der Dialektbildung“ (1924) einen systematischen Versuch in dieser Richtung unternommen, der aber von der romanistischen Fachwelt nicht weiter aufgegriffen wurde.

Romanistik und Germanistik teilten aber von Anfang an die Verwunderung über das allen Vorerwartungen zuwiderlaufende Auseinanderdriften mehrerer Isoglossen zu ähnlichen Lautständen oder – im Falle arealer Karten-Diskussionen – über die Nicht-Koinzidenz der Verbreitungsgebiete thematisch bzw. lautgeschichtlich eng verwandter Phänomene (cf. dazu CRYSTAL 1995, 25 mit einer treffenden Visualisierung dieser Problematik). Ausdruck dieser Verwunderung bzw. Hilflosigkeit ist der angeblich schon bei Jacob GRIMM belegte Satz „Jedes Wort hat seine eigene Geschichte“. Er wurde bekanntlich – wie H. H. CHRISTMANN 1971 schön gezeigt hat – mehrfach von illustren Geistern thematisiert (z. B. von K. JABERG und J. GILLIÉRON) und gab letztendlich den Anstoß zu zahlreichen (und überaus wertvollen) wort- und lautgeographischen Einzelstudien bzw. Karteninterpretationen (cf. dazu den Überblick bei IORDAN 1962, 68-104 und 171-322). Doch kann dieser Satz im wissenschaftshistorischen Rückblick auch als Devise für eine gewisse Resignation aufgefaßt werden, symbolisiert er doch letztendlich den irgendwie programmatischen Verzicht darauf, über die Synthese zahlreicher Einzelgeschichten (von Wörtern, Lauten etc.) zu einer Global- oder Gesamtgeschichte vorzustoßen und damit den Weg der mustererkennenden Induktion konsequent bis zum Ende fortzusetzen.

Auf genau dieser Linie liegt der in den 70-er Jahren des 19. Jahrhunderts zwischen Paul MEYER und Gaston PARIS auf der Contra- und Graziadio Isaia ASCOLI auf der Pro-Seite ausgebrochene Streit über die Existenz von Dialekten. Während der weitläufig gebildete und methodisch gut informierte G. I. ASCOLI bei Studien zum Frankoprovenzalischen (1874) und Rätoromanischen (1873) unter Rückgriff auf ältere induktive Typen- und Klassifikationsverfahren der Geographie und Biologie ganz selbstverständlich von der Möglichkeit ausging, geolinguistische Daten in klar definierter Weise in Dialektgruppen (etc.) einzuteilen, stellten sich P. MEYER (1875), G. PARIS (1888) und sogar J. GILLIÉRON (1883/4) – nebst zahlreichen anderen – diesem induktiven Weg vehement, aber recht argumentationschwach entgegen. Sie betonten dabei – unter Rückgriff auf eine seit dem 16. Jahrhundert belegte populäre Metaphorik (cf. NORDMAN 1998, 464-465 und BRUN-TRIGAUD 1990, 382-385) – den ineinander verfließenden Charakter der Dialekte und leugneten auf der Grundlage dieses solcherart völlig unreflektiert belassenen Oberflächenphänomens die Möglichkeit, in den vermeintlichen Dialektkontinua ordnungsstiftende Operationen in der Form von Gruppenbildungen und/oder Grenzziehungen durchzuführen. Rückblickend kann man diesen Streit,

der überdies lange vor dem Erscheinen des ALF stattfand, als Opposition zwischen einer „typophilen“ (G. I. ASCOLI etc.) und einer „typophoben“ (P. MEYER, G. PARIS, J. GILLIÉRON etc.) Partei beschreiben: siehe dazu meine ausführlichen wissenschaftsgeschichtlichen Erklärungen von 1990 (auf deutsch), 1995 (auf italienisch) und 2000b (auf französisch).

Leider ist es auch nach dem Erscheinen des ALF und anderer romanischer Sprachatlanten zu keiner theoretisch fundierten Aufarbeitung dieser Aporie gekommen, obwohl sie der Aufmerksamkeit der Zeitgenossen keineswegs entgangen ist (cf. HORNING 1893 und GAUCHAT 1903). Nur so ist zu erklären, daß es – vor allem im Bereich der Italianistik und der Rätoromanistik – typophobe Positionen der allerkrudesten Art sogar noch heute gibt (PELLEGRINI/BARBIERATO 1999).

Auf der Suche nach einem Grund für diesen kuriosen Sachverhalt rastet – um die Sache vornehm auszudrücken – die Aufmerksamkeit des Wissenschaftshistorikers *nolens volens* bei der Annahme einer offenbar zu geringen „wissenschaftstheoretischen Sensibilität“ bei einigen Meinungsführern des Faches ein. Dies betraf seinerzeit allerdings auch Sommitäten wie F. DE SAUSSURE (1916, 270-280) und – mit Abstrichen – H. SCHUCHARDT (1870), die beide typophoben Positionen nahestanden.

3. Sprachatlanten: und dann?

Wenn – wie eingangs erwähnt – Sprachatlanten im Grunde eine zweidimensionale Matrix (aus N Meßpunkten mal p Atlaskarten) und damit eine (relativ einfache) Datenbank darstellen und heutzutage die allgemeine EDV-Entwicklung die Arbeit mit Datenbanken (auch mit solchen, die sehr umfangreich sind) enorm erleichtert, ja sogar dazu „verführt“, dann – so folgere ich hoffnungsfroh – müßte doch mein Appell, den in jedem Sprachatlas – und zwar von gestern, heute und morgen – jenseits der Schwelle der direkten Sichtbarkeit enthaltenen Tiefenstrukturen durch taxometrische Datensynthese nachzuspüren, auf fruchtbarem Boden fallen. Die Erfahrung zeigt aber, daß – abgesehen vom enormen Arbeitsaufwand bei der praktischen Umsetzung dieses Vorhabens – sehr oft in der Fachwelt an der Existenz der hier von mir postulierten Tiefenstrukturen handfest gezweifelt wird.

Als 1996 der erste Band des von Werner KÖNIG in so exemplarischer Weise besorgten „Sprachatlasses von Bayerisch-Schwaben“ (SBS) erschien und ich darin im Vorwort einige – auch disziplinübergreifende – Reflexionen des Herausgebers zur Sprachatlasarbeit lesen konnte, habe ich ihm dazu in der Jahresmitte (genau: am 4. Juni) einen langen Brief mit zahlreichen Beilagen geschickt. Zu diesen Beilagen zählten unter anderem die hier gezeigten Figuren 1 und 2. Auch die Figur 3 gehörte dazu, die jene Gründe veranschaulichen soll, die dazu geführt haben mögen, daß gerade in der Romanistik – und eben nicht in der Germanistik – die Dialektometrie und damit die Frage nach der Tiefenstrukturierung von Sprachatlanten aufgekommen ist.

Wenn aber – und damit komme ich auf die mit der provokanten Frage „Und dann?“ evozierten Zukunftsperspektiven zu sprechen – einmal die Tatsache allgemein bekannt und akzeptiert (!!) ist, daß in jedem Set von Sprachatlasdaten noch viel mehr zu finden ist, als eine bestimmte Menge mehr oder weniger „schön“ gegliederter Sprachkarten, dann darf der Sprachatlasarbeit im allgemeinen und der Dialektometrie im besonderen ein enormer Aufschwung prophezeit werden. Und dies keineswegs nur aufgrund der vielen „schönen bunten“ Karten, die EDV-gestützt und in großer Zahl auf dem Bildschirm oder dem Papier produziert werden können, sondern weil damit eine schon von Gottfried Wilhelm LEIBNIZ vor bald 300 Jahren formulierte Forschungsfrage mit zeitgemäßen Mitteln reaktiviert würde, und zwar nach Funktion und Bedeutung des Raumes für die Existenz des Menschen: „Spatium est ordo coexistendi seu ordo existendi inter ea quae sunt simul.“ (LEIBNIZ 1715, 17). Damit sind nicht nur neue Erkenntnisse im Rahmen von Philologie und Linguistik, sondern auch in interdisziplinärer Hinsicht verbunden, da die von LEIBNIZ evozierte Koexistenz verschiedener Akteure im Raum zahllose andere Human- und Biowissenschaften ebenso fundamental betrifft.

4. Literatur

- AIS
1928-1940 JABERG, Karl/JUD, Jakob (eds.): Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, 8 vol., Zofingen (Neudruck: Nendeln 1971).
- ALD-I:
1998 GOEBL, Hans/BAUER, Roland/HAIMERL, Edgar et al. (eds.): *Atlant linguistisch dl ladin dolomitich y di dialec vejins*, 1^a part. *Atlante linguistico del ladino dolomitico e dei dialetti limitrofi*, 1^a parte. *Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte*. 1. Teil, 7 vol., Wiesbaden.
- ALF
1902-1910 GILLIÉRON Jules/EDMONT, Edmond (eds.): *Atlas linguistique de la France*, 10 vol, Paris. (Neudruck: Bologna 1968-1971).
- ALPI
1962 *Atlas lingüístico de la Península Ibérica*, 1 vol., Madrid.
- ASCOLI, Graziadio Isaia
1873 *Saggi ladini*, in: *Archivio glottologico italiano* 1, S. 1-556.
1874 *Schizzi franco-provenzali*, in: *Archivio glottologico italiano* 3 (1878), S. 61-120.
- BACH, Adolf
1950 *Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben*, Heidelberg, 2. Auflage.
- BERGHAUS, Heinrich
1845-1848 *Physikalischer Atlas*, 1. Auflage, Gotha.
1852 *Physikalischer Atlas. Zweite grösstentheils umgearbeitete und verbesserte Auflage*, Gotha.
- BOURGUET, Marie-Noëlle
1988 *Déchiffrer la France. La statistique départementale à l'époque napoléonienne*, Montreux.
- BRAUDEL, Fernand
1958 *La longue durée*, in: *Annales (Economies, Sociétés, Civilisations)* 13, S. 725-753.
- BRUN-TRIGAUD, Guylaine
1990 *Le Croissant: le concept et le mot. Contribution à l'histoire de la dialectologie française au XIXe siècle*, Lyon.
- CERTEAU, Michel de/JULIA, Dominique/REVEL, Julien
1975 *Une politique de la langue. La Révolution française et les patois. L'enquête de GRÉGOIRE*, Paris.

- CHRISTMANN, Hans Helmut
1971 Lautgeschichte und Wortgeschichte. Zu dem Satz „Jedes Wort hat seine eigene Geschichte“, in: STEMPEL, Wolf-Dieter/COSERIU, Eugenio (eds.): Sprache und Geschichte. Festschrift für Harri MEIER zum 65. Geburtstag, München, S. 111-124.
- COQUEBERT DE MONTBRET, Barthélémy-Eugène (ed.)
1831 *Mélanges sur les langues, dialectes et patois; renfermant, entre autres, une collection de versions de la Parole de l'Enfant Prodigue en cent idiomes ou patois différents, presque tous de France; précédés d'un essai de travail sur la géographie de la langue française*, Paris.
- CRYSTAL, David
1995 *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache* (dt. Übersetzung: RÖHRICH, Stefan/BÖCKLER, Ariane/JANSEN, Manfred). Frankfurt/ New York.
- DSA
1927-1956 *Deutscher Sprachatlas aufgrund des von Georg WENKER begründeten Sprachatlas des Deutschen Reiches, in vereinfachter Form begonnen von Ferdinand WREDE, fortgesetzt von Walther MITZKA und Bernhard MARTIN, Marburg/Lahn (23 Lieferungen mit 128 Karten)*.
- DWA
1951, 1980 *Deutscher Wortatlas von Walther MITZKA (ab Band 5 von Walther MITZKA und Ludwid Erich SCHMITT), Bände 1-20, Gießen 1951-1973; Bände 21-22 von Rainer Hildebrandt, Gießen 1978, 1980*.
- ETTMAYER, Karl von
1924 *Über das Wesen der Dialektbildung erläutert an den Dialekten Frankreichs*, in: Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, Denkschriften, vol. 66/3, Wien, 1-56, 7 Tafeln.
- GAUCHAT, Louis
1903 *Gibt es Mundartgrenzen?*, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 111, S. 365-403.
- GILLIÉRON, Jules
1881 *Petit atlas phonétique du Valais roman (sud du Rhône)*, Paris.
1883/4 *Besprechung zu: JORET, Charles: Des caractères et de l'extension du patois normand*, Paris 1883, in: Romania 12 (1883), S. 393-403 und 13 (1884) S. 121-125.
- GOEBL, Hans
1980 *Typologia quantitativa oder Così fan tutte*, in: Grazer linguistische Studien (Festgabe für Norman DENISON) 11-12, S. 103-117.

- 1984 *Dialektometrische Studien. Anhand italoromanischer, rätoromanischer und galloromanischer Sprachmaterialien aus AIS und ALF*, 3 vol., Tübingen.
- 1990 „*Ma il distintivo necessario del determinato tipo sta appunto nella simultanea presenza o nella particolar combinazione di quei caratteri.*“ *Methodische und wissenschaftsgeschichtliche Bemerkungen zum Diskussionskomplex „unità ladina“*, in: Ladinia 14, S. 219-257.
- 1995 *Che cos'è un geotipo? Il problema dell'unità ladina in chiave ascoliana*, in: BANFI, Emanuele/BONFADINI, Giovanni/CORDIN, Patrizia/ILIESCU, Maria (eds.): *Italia settentrionale: crocevia di idiomi romanzi. Atti del Convegno internazionale di studi* (Trento 1993), Tübingen, S. 103-131.
- 2000a *La dialectomérisation de l'ALF: présentation des premiers résultats*, in: *Linguistica* 40, S. 209-236.
- 2000b *Besprechung zu: PELLEGRINI/BARBIERATO 1999*, in: *Revue de linguistique romane* 64, S. 188-214.
- HILDEBRANDT, Rainer
1996 Georg WENKER, in: STAMMERJOHANN 1996, S. 1005-1006.
- HORNING, Adolf
1893 *Über Dialektgrenzen im Romanischen*, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 17, S. 160-187 (auch in: SPITZER, Leo [ed.]: *Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft*, München 1930, vol. 2, S. 264-298).
- IORDAN, Iorgu
1962 *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*, Berlin.
- JABERG, Karl
1906 *Zum Atlas linguistique de la France*, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 30, S. 512.
1908 *Sprachgeographie. Beitrag zum Verständnis des Atlas linguistique de la France*, Aarau.
- KAUFMANN, J.
1888 *L'Atlas linguistique de l'Empire allemand*, in: *Revue des patois gallo-romans* 2, S. 152-155.
- LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm
1715 *Initia rerum mathematicarum metaphysica III* [1715], in: ID.: *Mathematische Schriften*, GERHARDT, C. I. (ed.), vol. 7, Halle 1863 (Neudruck: Hildesheim 1962).
- MARTIN, Bernhard
1934 *Georg WENKERS Kampf um seinen Sprachatlas (1875-1889)*, in:

Von WENKER zu WREDE. Dem Herausgeber des „Deutschen Sprachatlas“ Ferdinand WREDE zum siebzigsten Geburtstag von seinen Marburger Mitarbeitern, Marburg, S. 1-37.

MEYER, Paul

1875 Besprechung zu: ASCOLI 1874, in: Romania 4, S. 293-296.

NIEBAUM, Hermann/MACHA, Jürgen

1999 Einführung in die Dialektologie des Deutschen, Tübingen.

NORDMAN, Daniel

1998 Frontières de France. De l'espace au territoire. XVI^e – XIX^e siècle, Paris.

PARIS, Gaston

1888 Les parlers de France [1888], in: ID.: Mélanges linguistiques, Paris 1909, S. 432-448.

PELLEGRINI, Giovan Battista/BARBIERATO, Paola

1999 Comparazioni lessicali „retoromanze“. Complemento ai „Saggi ladini“ di G. I. ASCOLI, Venedig.

POP, Sever

1950 La dialectologie. Aperçu historique et méthodes d'enquêtes linguistiques, Louvain/Gembloux, 2 vol.

SAUSSURE, Ferdinand de

1916 Cours de linguistique générale [1916] (publié par BALLY, Charles/SÉCHEHAYE, Albert/RIEDLINGER, Albert), Paris 1967.

SBS:

1996 f. KÖNIG, Werner (ed.), Bayerischer Sprachatlas. Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben, Heidelberg.

SCHUCHARDT, Hugo

1870 Über die Klassifikation der romanischen Mundarten [Leipzig 1870], in: SPITZER, Leo (ed.): Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft, Halle 1928, 2. Auflage (Neudruck: Darmstadt 1976), S. 166-188.

SDS

1962-1997 HÖTZENKÖCHERLE, Rudolf (ed.): Sprachatlas der Deutschen Schweiz. Bern, 8 vol.

SIMONI-AUREMBOU, Marie-Rose

1989 La couverture géolinguistique de l'Empire français: l'enquête de la Parabole de l'Enfant Prodigue, in: Espaces romans. Etudes de dialectologie et géolinguistique offertes à Gaston TUAILLON, Grenoble vol. 2, S. 114-139.

STAMMERJOHANN, Harro (ed.)

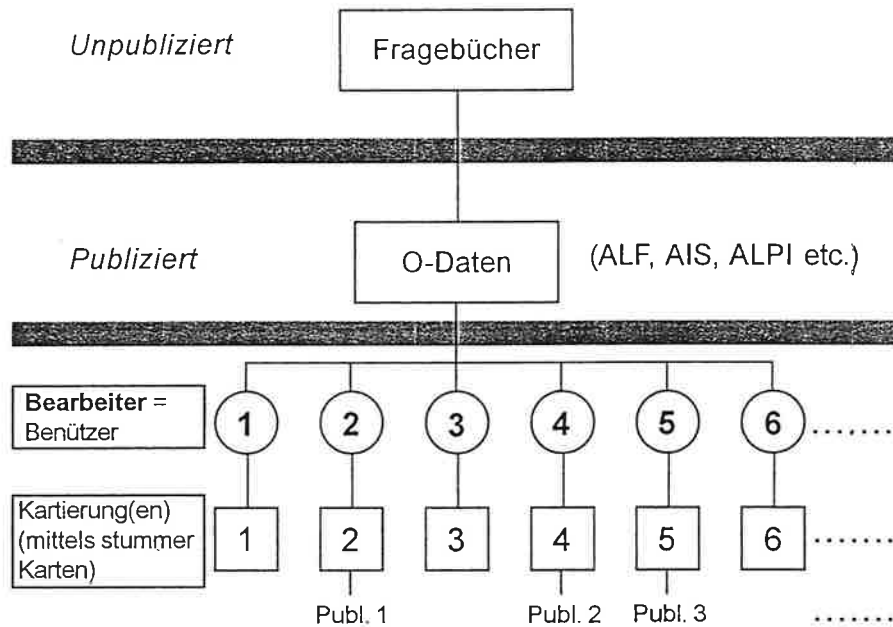
1996 Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics. Tübingen.

STEGMÜLLER, Wolfgang

1978 Das Universalienproblem, Darmstadt.

Für die EDV-gestützte Erstellung der Figuren 1-3 danke ich meinem Mitarbeiter Slawomir SOBOTA sehr herzlich.

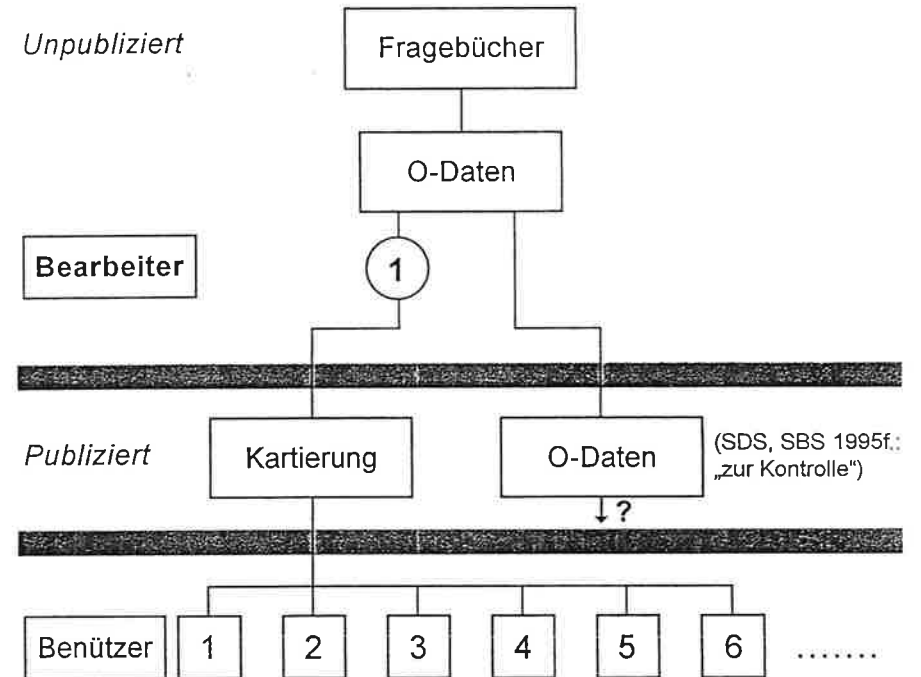
Das traditionelle Vorgehen der Romanisten



Effekt: Allgemeine Bekanntheit des Prinzips der zielorientierten Kartierung (Quot capita, tot mappae); prinzipielle Identität von **Bearbeiter** und Benützer; große Vielfalt an zielorientierten (kartierten) Typisierungen ein- und desselben Datensatzes (in Einzelfällen seit rund 3 Generationen); „protestantisches Prinzip“ („allgemeine **Bearbeiters**chaft“).

Figur 1: Romanistische Sprachatlasarbeit

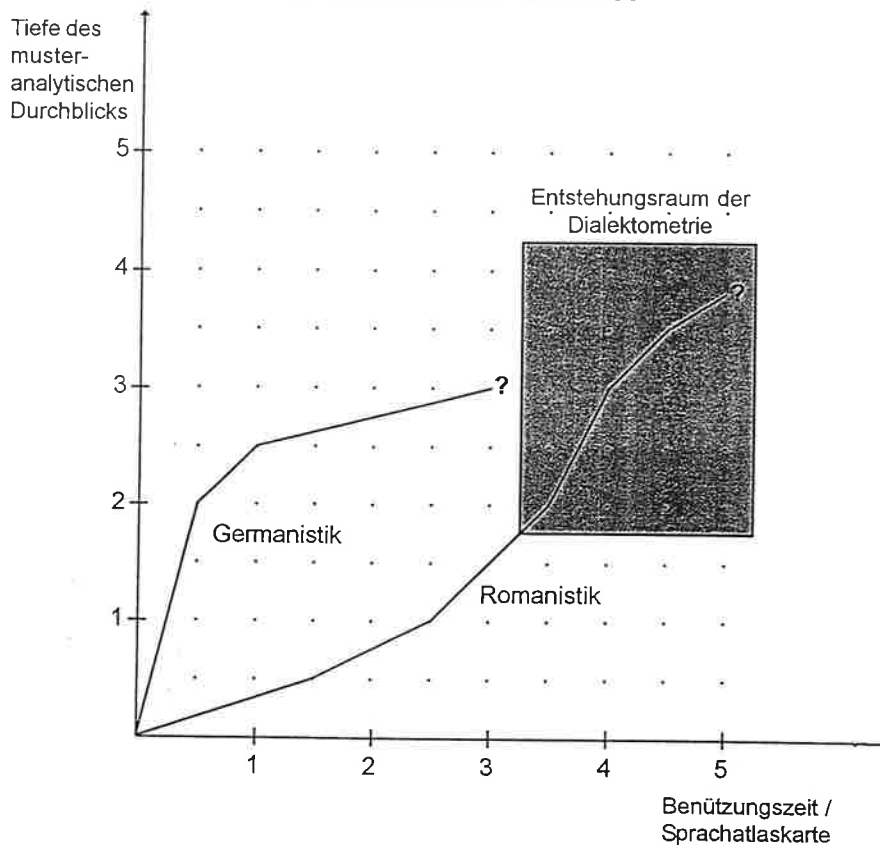
Das traditionelle Vorgehen der Germanisten



Effekt: Meinungsbildende („autoritative“) Funktion der publizierten Kartierung; ein **Bearbeiter**, viele Benützer (von denen nur wenige die publizierten Kartierung hinterfragen oder - ausgehend von SDS oder SBS 1995f. - eigenständige Kartierungen durchführen werden); „katholisches Prinzip“ („**Redactor** locutus, causa (de) finita est“).

Figur 2: Germanistische Sprachatlasarbeit

Romanistische und Germanistische Sprachatlasarbeit im funktionellen Kontrast



Germanistik: In kurzer Zeit relativ großer musteranalytischer Durchblick (im vom Karten-Bearbeiter vorgegebener Rahmen); weitere Vertiefungen aber technisch schwer möglich.

Romanistik: Erst nach längerer Zeit vertiefter musteranalytischer Durchblick (der aber durch die Vielzahl der Karten-Bearbeiter der Totalität der in den O-Daten vorhandenen Musterstrukturen besser auf die Spur kommen kann); meßtheoretisch multipler Zugriff auf die O-Daten als Voraussetzung für die Ingangsetzung der Dialektometrie.

Figur 3: Musteranalytischer Durchblick und Benützungszeit pro Sprachatlaskarte in Germanistik und Romanistik

Irschenberg und Irscherberg. Die *Irsch*-Namen und ihre Deutungen

Jedem Autofahrer, der von München kommend auf der A 8 nach Österreich reist, ist der *Irschenberg* im Landkreis Miesbach, besonders wegen der Stauanfälligkeit dieses Autobahnabschnitts, ein Begriff. Diese Bekanntheit kann der vermeintliche Namensvetter des Irschenbergs für sich nicht in Anspruch nehmen. Die Rede ist vom *Irscherberg*, einer Anhöhe südöstlich von Trier, über die die alte Straße von Trier durch das Olewigerbach-Tal nach Irsch führt. Die Klärung der Anfrage an den Namenetymologen, ob die beiden Namen identisch seien, konzentriert sich auf das Namelement *Irsch*, das in Ortsnamen Österreichs, Bayerns und des Mosellandes geographisch und morphologisch sowohl als Simplex (*Irsch*, *Irschen*, *Irsching*) als auch in Komposita (*Irschenbach*, *Irschenberg*, *Irschenham*, *Irschenhausen*, *Irschenhofen*) vorkommt. Während es sich bei *Irschenberg* um ein Kompositum handelt, ist *Irscherberg* (Trier) eine Zusammenrückung aus (*der*) *Irscher Berg*, im Sinne von „der Berg bei Irsch“. Das Element *Irscher* ist also ein Adjektiv, das vom Namen der Siedlung Irsch, die in der Nähe liegt, abgeleitet ist. Dabei gilt es zu beachten, dass *Irsch* in dieser Gestalt heute noch weitere drei Orte im Moselland bezeichnet. Zu klären bleibt im Folgenden, ob für *Irsch* in den erwähnten und anderen Namen ein und dieselbe Etymologie Gültigkeit hat. Die Antwort kann vorweggenommen werden; sie lautet eindeutig nein.

Die bairischen *Irsch*-Namen

Was die Komposita (und die *-ing*-Ableitung *Irsching*) anbelangt, wird man Wolf-Armin Frhr. von Reitzenstein folgen. Er sieht in *Irschenberg* aufgrund einer eindeutigen Belegreihe (a. 1068-1078 *Ursinperga*, 1078-1091 *Ursinperch*, 1212-1217 *Vrsenperge*, 1415 *Vrsenberg*, 1482 *Yrsenperg*, 1505 *Vrschenperger Pfarr*, 1536 *Irschenperger pfar*) eine Komposition mit dem Personennamen *Urso* (im Genitiv ahd. *Ursin*) und dem Grundwort *-berg*, *-perg* und der Bedeutung 'hoch-